Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 3

Artikel: Unsere Stellung zum kirchlichen Parteiwesen
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133259

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bei der Beerdigung Pressensés las einer seiner Freunde ein kurzes Testament vor, in dem der Satz zu finden war: „Ich bitte, mir kein sogenanntes religiöses Begräbnis zu bereiten. Nicht etwa darum, weil ich nicht glaubte an einen Gott der Liebe und der Gerechtigkeit, sondern weil ich mich in freiem Entschluß von allem Kirchentum getrennt habe und das Maximum von Religion gefunden habe im Sozialismus, so wie ich ihn verstanden habe."

In der schönen Gedenkrede, die Marcel Sembat gehalten hat, heißt es zum Schluß: „Sein Beispiel beweist, daß auch der höchststehende Geist, die vollendetste Bildung einen Mann nicht hindern, sondern es ihm erleichtern, das Herz des Volkes zu finden. Und das Volk liebte ihn, diesen Gelehrten, mit dem weiten und stolzen Geist, es liebte ihn wegen seines unbeugsamen Gewissens, wegen seines ungebrochenen, seines ganzes Wahrheitsmutes". Kann man einem Menschen ein besseres Zeugnis ausstellen? Uns aber, die wir sehen müssen, wie wir uns über diesen Verlust trösten, uns soll gesagt sein:

„Dieser hat gelernt,
Er soll uns lehren."

Otto Vollenweider.

Unsere Stellung zum kirchlichen Parteiwesen.

Schon lange war es unsere Absicht, uns wieder einmal über unsere Stellung zum kirchlichen Parteiwesen auszusprechen. Da nun durch allerlei neuerliche Vorgänge das Thema auf einmal brennend geworden ist, so wollen wir nicht länger zögern.

Schon seit Jahren wirft man uns, den sogenannten „Religiös-Sozialen", immer wieder vor, daß wir, entgegen unsern Versicherungen und ursprünglichen Absichten, doch eine Partei geworden seien. Ueber solche Aeußerungen haben wir bisher bloß gelacht, umsomehr, als sie meistens von Parteimännern reinsten Wassers ausgingen. Wir sahen darin bloß einen taktischen Kniff, durch den wir diskreditiert werden sollten. Es ist ja oft genug so, daß man einem Gegner gerade das vorwirft, was er am wenigsten ist und daß dies solche tun, die es selbst am meisten sind. Wir konnten uns über diesen Erfolg unserer und verwandter Bestrebungen freuen, die es dahin gebracht, daß es nun von jedermann als ein Vorwurf empfunden wird, wenn man ihm sagt, daß er ein Parteimann sei, und daß eine Bewegung als schwer angegriffen erscheint, wenn man ihr vorwirft, sie sei eine Partei. Diese Art von Anklagen also hätten uns nicht zu einer Aussprache über unser Thema veranlassen können. Aus ihnen spricht zu deutlich der ganz unnötige Zorn über den Fortschritt der von uns vertretenen

Sache, und ihre Behauptungen sind meistens kirchenpolitischer Klatsch. Aber es könnte sein, daß auch gerecht und wohlwollend denkende Gegner uns in diesem Punkte nicht ganz richtig beurteilten, ja, daß sogar die Gesinnungsgenossen uns mißverstünden, daß also an diesem Punkt wirklich eine ernste Gefahr für die Sache, der wir dienen, vorhanden wäre. Darum wollen wir uns darüber so bestimmt und klar als möglich aussprechen und uns aufs ehrlichste prüfen, ob wir auf dem richtigen Wege sind, oder auf Abwegen.

1.

Sind wir eine Partei?[1]) — die Beantwortung dieser Frage hängt natürlich stark davon ab, was man unter Partei versteht. Der Begriff gehört zu denen, die nicht einen genauen, fest umrissenen Sinn haben. Im politischen Leben wird man zwar nicht lange darüber im Unklaren sein, ob man eine Partei vor sich habe oder nicht, aber die Sache wird sofort anders, wenn es sich um die Erscheinungen des höheren Geisteslebens handelt. Hier kann es sehr starke Bewegungen geben, die doch niemand eine Partei nennen wird. Oder ist die „Christliche Wissenschaft" eine Partei? Ist die theosophische Bewegung eine? Darf man vom Pietismus, vom Methodismus, vom Täufertum sagen, sie seien eine Partei? Sind die englischen „Brotherhoods" (Bruderschaften) eine solche? Ein ganz bestimmtes Gefühl sagt uns hier, daß wir von „Bewegung", „Richtung" reden müssen, nicht von Partei. Oft nähern sich solche Bewegungen oder Richtungen einer „Gemeinschaft"; sie werden „Kirchen", „Sekten", „Konventikel", oder auch bloß „Vereine". Was ist nun zum Unterschied von diesen Gebilden eine Partei?

Wenn wir das Charakteristikum dieses Begriffs herausfinden wollen, so begeben wir uns am besten dorthin, wo er uns in der bestimmtesten Ausprägung entgegentritt und das ist, wie schon angedeutet wurde, das politische Leben. Was bedeutet hier eine Partei? Es ist eine Gruppe von Menschen, die ein bestimmtes Programm auf dem Boden des Staates und mit den Mitteln des Staates durchsetzen wollen. Dies können sie nur in dem Maße, als sie Macht gewinnen; das Streben nach Macht gehört also zum Wesen einer politischen Partei. Solche Macht gewinnt man aber nur durch Organisation. Daher bilden alle politischen Parteien Organisationen; sie sind umsomehr Partei, als sie Organisation haben und umso weniger, als es an Organisation fehlt. Sie haben „Mitglieder", die vielleicht „eingeschrieben" sind, Beiträge zahlen und dafür Rechte besitzen. Je mehr Mitglieder desto besser, denn auf der Zahl beruht die Macht. Je mehr Sitze in den Behörden, desto besser, denn die Behörden machen die

[1]) Einige der im folgenden Abschnitt ausgeführten Gedanken sind in meiner Predigt: „Gottesdienst und Parteidienst" (Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1908) angedeutet.

Gesetze und wenden sie an. Auch in demokratischen Ländern besorgen sie doch hauptsächlich das Regieren. Ihre Zusammensetzung ist der Ausdruck der vorhandenen Macht.

Zu diesen mehr formalen Merkmalen der Partei gesellt sich eines, das mehr sittlicher Art ist, aber allerdings mit jenen innerlich zusammenhängt. Wenn man Macht sucht, so ist dies zunächst eine äußerliche Sache. Es ist ein Besitz, ein Instrument, kurz: ein neutrales Ding, das man mindestens ebensogut zum Bösen wie zum Guten brauchen kann. Da gibt es sich denn ganz von selbst, daß man in den Mitteln, mit denen man Macht erwirkt, nicht sehr wählerisch ist. Wenn sie nur für den Zweck tauglich sind! Das sind sie nun vielleicht nicht, wenn sie allzu unmoralisch sind, darum hält man so viel als möglich den moralischen Schein aufrecht, ja man benützt besonders gern die moralischen wie die religiösen Ideale als Mittel zur Gewinnung von Macht; aber wenn's damit nicht geht, so nimmt man auch mit andern vorlieb, auch mit Machtmitteln, die mehr Macht schaffen sollen. Man benützt den staatlichen, den ökonomischen Einfluß, den man besitzt, um gute Wahlen zu erzwingen, man fälscht auch Wahlzettel; helfe, was helfen mag! Der Machtdurst wird zur heißen Leidenschaft, die keine Schranken mehr kennt. Nun kann man ja oft die Macht wollen, um damit das Gute und Rechte durchzusetzen, und gewiß hat das Machtstreben oft diesen Sinn. Aber nun tritt ein psychologisches „Gesetz" in Wirksamkeit, dessen Bedeutung für das ganze Leben des Geistes wir nicht hoch genug anschlagen können: die Neigung zur Verwechslung von Zweck und Mittel. Man vergißt allmählich, wozu man eigentlich die Macht begehrt und begehrt sie um ihrer selbst willen. Damit wird man dann in der Wahl der Mittel erst recht unbedenklich und verrät durch diese Mittel den Zweck, für den man eigentlich die Macht wollte. Dann gibt es eine furchtbare Entartung. Man will die Macht vielleicht, um damit die christliche Wahrheit zu fördern und schädigt diese durch die Mittel, die man braucht, viel mehr als der ärgste Gegner; man will die Macht, um Freiheit zu schaffen, wählt dazu aber den Zwang und benützt die erlangte Macht ebenfalls zu allerlei Zwang. Man will den Sozialismus und versucht durch äußerst unsoziale Methoden zu ihm zu gelangen. Man ist oft mit dem bloßen Namen der Sache zufrieden, während die Sache fehlt. Der Weg zu dem Ziel ist oft so lang, daß man es halb vergessen hat, bevor man angekommen ist, der Kampf darum so heiß, daß es vom aufgewirbelten Staub verhüllt wird. Je geistiger die Ziele sind, in desto stärkerem Grade sind sie dieser Gefahr ausgesetzt. So ist man, um den Protestantismus zu retten, immer wieder beim Katholizismus angekommen, so hat man mehr als einmal gemeint, das Gottesreich auf Erden verwirklicht zu haben, während man zum Weltreich geworden war; so ist es nicht Zufall, daß gerade auf christlichem Boden diese Verwechslung von Zweck und Mittel besonders schlimme und gewaltige Formen angenommen hat. Der Jesuitismus ist nur die schroffste Ausprägung

einer Erscheinung, die wir überall in unserem kirchlichen Leben antreffen: daß man nämlich die Kirche, die ein Mittel für die Herbeiführung des Gottesreiches sein soll, zum Selbstzweck macht und dann die Mittel darnach bemißt, also Mittel wählt, die für den Aufbau eines rein weltlichen Reiches allfällig tauglich wären und die man noch am ehesten gelten lassen kann, wo sie ehrlich als solche auftreten, die aber tief unwahr und verächtlich werden, wo sie noch vom letzten, halb vergessenen Ziel her einen Schimmer des Heiligen erhalten. Denn das ist doch klar: das Gottesreich kann nur mit Mitteln aufgebaut werden, die dem Gottesreich angehören, also durch Wahrheit und Liebe, nicht durch List und Gewalt, durch Gerechtigkeit und Freiheit, nicht durch Zwang und Unrecht.

Fügen wir noch zu dieser moralischen Charakteristik einen bekannten Zug hinzu. Man weiß, daß der richtige Parteimensch nur noch in der Partei und für sie lebt, mit ihren Augen sieht und ihre Sprache redet und den Gegner für einen dummen oder verblendeten Menschen hält. Auch dieser Zug erklärt sich nicht bloß aus der menschlichen Beschränktheit, so groß deren Anteil an der Entstehung dieses Uebels auch sein mag, sondern auch aus der Notwendigkeit, im Kampf um die Macht einseitig zu werden. Man wird diesen Zug bei allen Machtmenschen antreffen. Dabei muß man wohl unterscheiden zwischen einem „Parteimann" und dem Mitglied einer Partei. Ein Parteimann ist Einer, der die geschilderten Züge trägt; es kann Einer aber gerade durch die Zugehörigkeit zu einer Partei innerlich von ihr frei werden. Er steht dann in dieser Partei, weil er damit am besten das vertreten kann, was ihm anliegt, gehört aber mit seiner Gesamtpersönlichkeit dem freien Reich der Wahrheit an so gut wie ein formell Parteiloser.

Damit haben wir wohl den Begriff der Partei nach seiner logischen und moralischen Seite hin genügend umschrieben.

Es bleibt uns nur übrig, noch die Selbstverständlichkeit zu sagen, daß die Entartung des Parteiwesens, die wir soeben geschildert haben, nicht notwendig einzutreten braucht. Aber die Gefahr, daß es geschieht, ist ohne Zweifel sehr groß. Jedenfalls sind es diese mit dem Parteiwesen verknüpfte Erscheinungen, die man meint, wenn man vom Parteiwesen im Sinne eines Vorwurfes redet.

Nun übertragen wir diesen Begriff vom politischen auf's kirchliche Leben. Dann gelangen wir zu folgendem Ergebnis: Partei und Parteiwesen haben wir hier genau in dem Maße, als die angegebenen Merkmale vorhanden sind. Eine „Bewegung" oder „Richtung" wird, formell betrachtet, in dem Maße Partei, als sie ein festes Programm hat, zu dessen Verwirklichung sie Macht sucht, als sie sich organisiert, feste Mitgliedschaft besitzt, kurz, als sie sich der politischen Partei nähert. Im moralischen (oder wenn man will: unmoralischen) Sinne wird sie Partei in dem Maße, als sie sich jener Verwechslung von Zweck und Mittel schuldig macht. Ein kirchlicher Parteimann ist man in dem

Maße, als man nur noch die Partei kennt. — Aber wie unterscheidet sich denn die Partei von der „Kirche", der „Gemeinschaft", oder von der „Richtung"? Von der Richtung dadurch, daß diese etwas Fließendes hat, kein festes Programm und keine feste Organisation, keine äußeren Machtziele; von „Kirche" und „Gemeinschaft" dadurch, daß diese Lebensgemeinschaften bilden, während die Partei gewöhnlich nur einzelne Ziele durchsetzen will und ihre Glieder nicht innerlicher und tiefer verbindet, sowie dadurch, daß jene sich um den Besitz einer Wahrheit zusammenschließen, während diese vielmehr bestimmte Forderungen durchsetzen möchte. Natürlich sind die Grenzen in der Wirklichkeit fließend (die Sozialdemokratie ist z. B. halb eine Partei, halb eine „Kirche"), aber grundsätzlich scheint mir der Unterschied klar zu sein.

2.

Wir besitzen nun also wohl einen Prüfstein, der uns ermöglicht, uns und andern klar zu machen, ob wir eine Partei sind oder nicht und ob wir in Gefahr sind, eine solche zu werden oder nicht.

Ich beginne mit dem mehr Aeußerlichen und Formalen. Wie steht es mit unserer Organisation? Ich darf ruhig antworten: Wir haben keine und wollen keine! Was wir besitzen, ist ein Komitee für die ganze Schweiz, dessen Aufgabe die Veranstaltung gelegentlicher gesamtschweizerischer Konferenzen zur Besprechung des religiös-sozialen Problems ist, dazu eines für die deutsche Schweiz allein, das den gleichen Zweck hat. Diese Konferenzen waren gedacht als Gelegenheit für Alle zu einer Verhandlung über eine für Alle gleich wichtige Sache. Wenn die deutsch-schweizerische seit einigen Jahren nicht mehr stattgefunden hat, so hatte dies einzig und allein den Grund, daß die Meinungen über ihren Nutzen in unseren Kreisen geteilt sind. Wie wichtig die Rolle ist, die das Gesamtkomitee spielt, beweist der Umstand, daß ich, als sein Mitglied, nicht einmal weiß, wer alles dazu gehört. Dieses bischen „Organisation" ist überhaupt völlig in Verfall geraten. Daneben gibt es auch da und dort kantonale oder lokale Gruppen von Gesinnungsgenossen, die auch keinen andern Zweck haben, als den, eine Gelegenheit zur gemeinsamen Verhandlung bestimmter Fragen und Aufgaben zu bieten. Jeder ist hier willkommen, gehöre er nun dieser oder jener kirchlichen oder politischen Partei an. Diese Gruppen stehen in gar keinem organisatorischen Zusammenhang unter einander oder mit dem schweizerischen (bzw. deutsch-schweizerischen) Komitee. Jede tut, was sie will. So sind auch unsere Blätter völlig unabhängig. Sie sind das Unternehmen einzelner Gruppen oder Personen.

Wir haben also keine Organisation. Wenn man den vorhandenen Zustand richtig beschreiben will, so kann man auch sagen: Wir haben eine Desorganisation! Aber wir könnten deswegen doch eine Partei sein, wenn wir ein scharf umrissenes Programm hätten und zu dessen

Verwirklichung nach kirchlicher Macht strebten. Aber wir haben kein solches Programm. Wir haben einen Glauben, eine Hoffnung, das ist alles, einen Glauben und eine Hoffnung, die über alles, was auf dem Boden der Kirche geschehen könnte, weit hinausgehen; wir haben auch allerlei Gedanken über die allfällige Umgestaltung unserer Kirchen zu wirklichen und lebendigen Organen des Gottesreiches. Aber für das alles brauchen wir keine Parteiorganisation; denn wenn diese Umgestaltung kommen soll, so kann sie nur kommen durch ein Erwachen der Christenheit, durch neuen Geist und neue Kraft, aber nicht durch kirchliche Mehrheitsbeschlüsse oder durch Besetzung möglichst vieler Kanzeln mit Predigern von unserer Gesinnung. Diese selbst können ja nur durch den Geist erweckt werden; ohne diesen wären sie nichts, wo er aber arbeitet, da wird es von selbst solche Prediger geben. Dazu kommt, daß wir dem ganzen heutigen Kirchenwesen skeptisch gegenüberstehen. Dies gilt freilich nicht von Allen in gleichem Maße, aber es gilt von zu Vielen, als daß kirchliche Macht uns irgendwie als begehrenswertes Ziel erscheinen könnte. Wenn man uns als eine Partei bezeichnen wollte, so müßte man uns nicht eine kirchliche, sondern eine unkirchliche Partei nennen. Das ist freilich auch wieder zu viel gesagt, aber es mag doch dazu dienen, die wirkliche Sachlage klar zu machen: Wir haben keinen Anlaß, nach kirchlicher Macht zu streben, da uns die Kirche selbst das schwerste Problem ist.

Dazu kommen noch wichtigere Gesichtspunkte. Ich habe sie in dem Artikel „Religiös und Sozial" im Neujahrsheft der Neuen Wege ausgesprochen. Unsere Sache ist viel zu groß, um in den Rahmen einer Partei zu gehen. Was wir ersehnen, ist das Kommen des Gottesreiches, wie es in Jesus Christus erschienen ist. Das bedeutet ein Erwachen der Christenheit zu neuem Leben, eine neue Orientierung des christlichen Lebens und Denkens, ein Vergehen der heutigen Gestalt des Christentums (oder, wenn man eben diese Gestalt im Gegensatz zum Gottesreich Christentum nennt, des Christentums überhaupt), eine Eroberung der Welt für Gott, kurz eine Umwälzung von unabsehbarer Tragweite. Eben darum ist das nicht etwas, was wir gleichsam machen könnten, nicht etwas, das wir durchkämpfen wollten und könnten; das wäre unendlich viel zu groß für uns. Es ist vielmehr ein neues Verheißungslicht, das uns leuchtet, wie es aller Welt leuchtet, eine Hoffnung, die unser Herz beseligt und auch etwa eine Bangigkeit, die es beschleicht, aber eine solche Sache in ein Parteimaß fassen, hieße so viel, als das Meer in einen Mühlteich leiten zu wollen. Man könnte ebenso gut und besser eine „christliche Partei" gründen, als eine Partei „zur Herbeiführung des Gottesreiches". Anders und bescheidener ausgedrückt: das religiös-soziale Problem kann unmöglich das einer bestimmten Partei sein; es tritt an Alle ganz gleichmäßig heran und es wäre eine Anmaßung ohne gleichen, wenn jemand tun wollte, als ob er es gepachtet habe. Wie über die Kirche als Ganzes, so geht es auch über alle konfessionellen, dogmatischen und theologischen

Unterschiede hinaus. Daher gehören denn auch zu den „Religiös-Sozialen“ Leute der verschiedensten kirchlichen und dogmatischen Art: Römische Katholiken, hochkirchliche englische Bischöfe, Unkirchliche, Methodisten, Quäcker, Täufer, Freisinnige, Positive, Parteilose in buntester Mischung. Sie Alle werden durch eine Einheit verbunden, die über alle kirchlichen und dogmatischen Trennungen übergreift.

Aus dem gleichen Grunde: weil die Sache, die wir meinen, so groß ist, geht sie auch nicht ganz in die Köpfe und Herzen der Einzelnen, die davon ergriffen sind. Jeder faßt sie auf seine besondere Weise. Es bestehen darum unter uns schweizerischen „Religiös-Sozialen“ allerlei Unterschiede, wie männiglich weiß, Unterschiede, die durchaus nicht zu einer Gegnerschaft zu führen brauchen, die aber jede Parteiorganisation unfehlbar sprengen müßten, die von vornherein keine zustande kommen ließen. Wir freuen uns darüber. Gerade dieser Umstand, daß wir so schwer unter einen Hut zu bringen sind, bewahrt uns ganz sicher vor der Entartung zu einer Partei.

Ich möchte aber noch hinzufügen, daß auch der ganze Geist, der uns Alle bewegt, diesen Weg unmöglich macht. Wir stellen so stark ab auf das Vorwärtsschreiten mit dem ewig lebendigen Gott, auf das Vorwärtsstreben zu seinem kommenden Reiche, wir sind so stark angewiesen auf den Geist und seine Macht, auf das Schaffen Gottes selbst, wir dürsten so sehr nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, daß wir unmöglich uns selbst oder andere in ein knechtisches Joch könnten spannen lassen. Es braucht also in dieser Beziehung kein Mensch vor uns Angst zu haben. Es herrscht in unseren Kreisen geradezu eine Furcht vor allem, was im kirchlichen und religiösen Leben nach Form, Organisation, Machen, Machtgewinnung aussieht. Wenn wir durch unser kirchliches Wesen noch nicht so schlecht geworden sind, daß wir einander nichts mehr glauben, so muß man es mir glauben: Es lebt in uns Allen der aufs Aeußerste entschlossene Wille, die Sache, der wir dienen, nicht vermenschlichen zu lassen, sondern sie in der Höhe zu halten und lieber uns ihr zu opfern als sie uns!

Aber welche Form soll denn diese Bewegung annehmen? Soll sie vielleicht, wie Einige uns weissagen, eine „Sekte“, also eine geschlossene religiöse Gemeinschaft werden? Ich gestehe, daß dieser Weg uns viel näher läge, als der der Partei. Trotzdem werden wir ihn sicherlich nicht gehen. Es ist doch wieder der Geist unserer Sache, der uns ihn nicht erlaubt. Wir streben aus der Enge ins Weite, nicht aus der Weite ins Enge. Wir wollen nicht einen religiösen Besitz für uns selbst hüten und genießen, sondern wollen vielmehr unser Leben verlieren um Christi willen. Wir glauben an das Reich Gottes für die Welt. Das Reich Gottes muß heraus, nicht bloß aus der Kirche, sondern auch aus allen „Sekten“ und Konventikeln. Das ist nun der Weg. Jeder andere käme uns gottwidrig vor. Daher muß ein jeder von uns versuchen, zunächst einmal von der Kraft und

Wahrheit des Gottesreiches so viel als möglich in sich selbst anzusammeln und in seinem persönlichen Sein zu verwirklichen, dann aber es da geltend zu machen, wo er gerade steht, es hineinzutragen in die Welt und zwar gerade in ihre gottfremdesten Gebiete.

Also auch keine „Sekte" wollen und dürfen wir sein, kein Konventikel. Also überhaupt keine Organisation! Diese Sache soll als eine freie Macht des Geistes wirken. Sie soll nicht durch menschliches Machen gefördert werden, sie soll den Menschen auch nicht dadurch vereitelt werden, daß sie von einzelnen Personen oder Gruppen an sich gerissen wird. Sie soll jedermanns Sache sein, wie Luft und Sonnenschein. All unsere Kraft und Leidenschaft muß darauf gerichtet sein, sie frei zu halten von menschlicher Verunreinigung. Das ist unsere zentrale Aufgabe; alle andern müssen davor zurücktreten.

Läßt sich denn aber die Form völlig vermeiden? Der Geist kann doch so wenig ohne Form sein, als die Seele ohne Leib!

Sicherlich wird der Geist sich immer seine Formen schaffen. Nur brauchen es nicht Parteiformen und Organisationen zu sein. Es wird freilich stets das Bedürfnis entstehen, daß die Gleichgesinnten sich etwa zusammenfinden zu gemeinsamem Raten und Taten, auch das Bedürfnis zur Auseinandersetzung mit Fernerstehenden und Gegnern. Aber diese Formen können und müssen, wenn der Geist sie schafft, sehr mannigfaltig und beweglich sein und schon deswegen jeder äußeren Einheit spotten. Wir dürfen gar nicht versuchen, sie zu „organisieren". Anders ausgedrückt: eine anarchistische Organisationsform ist das dieser Sache allein angemessene. In diesem Sinne ist die bei uns vorhandene, oft etwas nervöse Angst vor der Organisation allerdings der wünschenswerte Gemütszustand für uns. Vor allem dürfen wir nicht Kirchenpolitik treiben. Wenn ein Einzelner oder eine einzelne Gruppe einmal in eine kirchliche Aktion für einen wichigen Zweck eintritt (z. B. gegen die Spielbanken), so mag das ihre Sache sein, aber wir dürfen nicht in kirchliche Machtkämpfe eintreten, nicht Macht für uns erstreben. Das scheint mir die Linie zu sein, die wir ängstlich beachten müssen. Alle Redlichen müssen es spüren, daß wir nichts Anderes wollen, als dem Geiste dienen, der uns Wahrheit ist. Darum gefällt mir persönlich, offen gestanden, weder ein „Verein sozialistischer Kirchgenossen," noch eine „sozialistische Synodalfraktion". Das Beste schiene mir, wenn diese Gebilde wieder verschwänden. Wir können gar nicht genug Vertrauen zu dem freien Walten des Geistes haben. Gott machen lassen und ihm zur Verfügung stehen, aber das Menschliche möglichst in den Hintergrund drängen, das ist's, worauf es ankommt.

3.

In diesem Zusammenhang möchte ich ein Wort von den Pfarrwahlen sagen. Sie sind's ja, bei denen das Parteiwesen und der

Kampf um die kirchliche Macht besonders scharf hervortreten. Ich frage: Was können Pfarrwahlen für uns überhaupt bedeuten? Meine Antwort lautet: viel und wenig! Gewiß müssen wir wünschen, daß auch auf der Kanzel die Botschaft vom Gottesreiche so verkündigt werde, wie wir meinen, daß sie verstanden werden solle. Aber das bedeutet nicht, daß wir uns um Pfarrwahlen große Mühe geben sollen. Denn es ist doch klar, daß in dem Maße, als der Geist, auf den wir hoffen, unter uns erwacht, ganz von selbst solche Pfarrer kommen werden. Und wenn die Kanzeln sich ihm verschlössen, so würden die Steine reden. Dieser Geist dringt viel sicherer durch, wenn wir äußerlich nichts dazu tun, als wenn wir ihm zu Hilfe kommen wollen. Da müssen wir doch einfach den Glauben bewahren und Gott walten lassen.

Eine besondere Sache sind allerdings solche Pfarrwahlen, an denen sich die sozialdemokratische Arbeiterschaft beteiligt. Hier handelt es sich um eine Erscheinung von größerer Tragweite. Das sind nicht gewöhnliche Pfarrwahlen. Nun ist es ja freilich auch nicht unsere Meinung, die Arbeiterschaft in die Kirche zurückzuführen. Unsere Ziele liegen höher. Aber wenn sozialdemokratische Arbeiter einen Pfarrer wollen, der sie so recht verstünde und den sie darum selbst verstehen könnten, dann hat dies doch sehr viel zu bedeuten; dann ist dies ein Symptom und eine Verheißung des Neuen, über die Kirche Hinausführenden, was wir erhoffen. Dann müssen wir diesem Begehren entgegenkommen. Selbstverständlich können in einem solchen Fall nur „Religiös-Soziale" (im weitesten Sinn des Wortes) in Betracht kommen, aber diese können allen Parteien entnommen werden. So ist es denn auch bisher geschehen. Der Schreiber dieser Zeilen ist in den letzten Jahren wiederholt von sozialdemokratischen Arbeiterschaften um Auskunft über Pfarrer gebeten worden, die für sie geeignet wären. Er hat diesen Auftrag jeweilen nur ungern angenommen, da er an Pfarrwahlen schon Uebles genug erlebt hat. Indes mußte ihn jemand auf sich nehmen. Es wäre doch wohl ein Unrecht gewesen, diese Männer, deren Eifer für eine solche Wahl oft ergreifend ist, ohne Beratung zu lassen. Aber nie wäre es mir eingefallen, einen solchen Anlaß zu so etwas wie einem Parteizweck zu benutzen. Ich habe jeweilen die Männer empfohlen, die mir als die geeignetsten erschienen, „ohne Unterschied der Richtung". Auch meine ich, das sei eine Sache, für die doch alle Richtungen gleich dankbar sein müßten und die man nicht mit den Augen des Parteineides betrachten sollte.

Nun sind uns in der letzten Zeit Klagen zugekommen, daß bei einigen dieser Wahlen von Seiten der „Religiös-Sozialen" der Wahlkampf nicht so korrekt geführt worden sei, wie man es nach den von uns ausgesprochenen Grundsätzen hätte erwarten dürfen. Ich kenne den Tatbestand in allen diesen Fällen (es handelt sich übrigens höchstens um zwei oder drei!) nicht genauer und kann nicht sagen, ob etwas Wahres an dieser Klage ist. Gewöhnlich wird ja bei solchen

Anlässen von beiden Seiten geklagt und oft am meisten von denen, die am unsaubersten vorgegangen sind. Aber es ist an sich wohl möglich, daß die Arbeiterschaft in Versuchung kommt, solche Kämpfe gelegentlich zu stark nach dem Schema der politischen Wahlkämpfe zu führen, und da ja Pfarrwahlen erfahrungsgemäß die Leidenschaften noch viel stärker aufregen, so könnte es wohl gelegentlich zu Fehlern kommen, die der guten Sache schaden müßten. Wir müssen also jedenfalls alle unsere Freunde dringend bitten, vor dieser Gefahr auf der Hut zu sein. Lieber zehn Niederlagen als ein Sieg, der nicht mit ganz tadellosen Mitteln erfochten worden wäre.[1])

Vielleicht darf hier noch eine andere, freilich viel weniger wichtige Bemerkung angefügt werden. Wo wir keine Partei sein wollen, sollten wir auch keinen Namen haben, der an Partei erinnert. Das Wort „Religiös-Sozial" ist, wie in dem schon angeführten Neujahrsartikel gezeigt wird, ein Zufalls- und Verlegenheitserzeugnis. Wir wollen es, nachdem es seine Dienste geleistet, aufgeben und andere bitten, es ebenfalls zu tun. Das scheint mir zu der Abstreifung der Sonderstellung, die ich für geboten halte, zu gehören. Man mag von einem religiös-sozialen Problem reden, aber nicht von Religiös-Sozialen. Denn es ist schließlich jeder religiös-sozial, wenn ihm dieses Problem anliegt und es soll jedem anliegen, dem das Gottesreich anliegt; dafür aber ist niemand bloß religiös-sozial. Ich bin nicht so naiv, mir einzubilden, daß diese Bitte viel Erfolg haben werde, aber ausgesprochen sei sie dennoch.

4.

Ich glaube mit dieser Aeußerung der Gesinnung Ausdruck verliehen zu haben, die alle meine Freunde beseelt. Dabei rede ich aber doch zunächst in meinem eigenen Namen; denn ich habe kein Recht, anders zu reden und habe es nie beansprucht. Ich darf wohl bei dieser Gelegenheit auch darüber ein offenes Wort sagen. Es ist mir stets ärgerlich gewesen, wenn man mich einen „Führer" oder gar „den" Führer der „religiös-sozialen Bewegung" genannt hat. Nie habe ich mich als solchen gefühlt. Nicht nur darum, weil ich darin eine Anmaßung erblickte; ich möchte vielmehr um keinen Preis ein „Führer" sein; nichts wäre mir verhaßter. Ein Führer, hat letzthin ein Engländer gesagt, heißt Einer darum, weil er nicht führt. Ein „Führer" muß tun, was die Geführten wollen, er muß ihr Mundstück sein; er hat keine eigene Existenz mehr. Ich aber will tun, was ich für recht halte, unbekümmert darum, was Andere tun; ich will auf meine eigene Verantwortung reden und schreiben und die Kosten selbst bezahlen. Ich will nicht bei allem, was ich tun und lasse, daran denken müssen, wie das für die „Religiös-Sozialen" wirke, sondern will ich selbst sein.

---

[1]) Ich erkläre ausdrücklich, daß diese Bemerkungen sich nicht auf die neuesten „Affären" beziehen, wo gar kein „religiös-sozialer" Kandidat in Frage kam.

Darin bin ich unbändiger Individualist und gedenke es zu bleiben. Aber auch abgesehen von mir und meiner persönlichen Abneigung gegen Führerschaft und Geführtwerden muß ich sagen: Wir haben überhaupt keine Führer. Wir stehen jeder für sich und arbeiten als Freunde zusammen, so gut wie wir können. Wenn Einer unter uns an Geist und Charakter hervorragt, so wird er von selbst einen größern Einfluß haben, aber jeder von uns wird etwas Wertvolles haben, das kein Anderer besitzt und das zu seinem Recht kommen soll. Als ganz Freie und Ebenbürtige stehen wir alle nebeneinander und wollen auch damit „ein Neues pflügen".

Freilich wissen wir auch, wie schwer es ist, ein Ideal rein zu erhalten. Es scheint, als ob alle Mächte und Gewalten sich dagegen zusammentäten. Unglaublich schwer ist es, in der Atmosphäre dieser Erde etwas ganz Reines und Gutes durchzusetzen. Von außen und innen drängt es mit hartnäckiger Gewalt heran, es von sich selbst abzulenken auf Abwege, es schließlich beim Gegenteil von dem anlangen zu lassen, was es gewollt hat. Da gilt es, einen Kampf bis auf's Blut zu kämpfen. Eine ganz besonders gefährliche Versuchung ist dabei, daß man sich durch die gehässige Behauptung, daß man auf einem Abweg sei, schließlich dazu bringen lasse, ihn aus Trotz zu betreten. Aber „es soll ihnen nicht gelingen". Wir sind so fest entschlossen, uns unser Ziel nicht verrücken zu lassen, daß wir es lieber aufgäben, als es entstellen zu lassen. So soll jedermann auch dies wissen: lieber zerbrechen wir alles, was wir bisher geschafft, als daß die Sache, der wir dienen, eine Parteisache wird. Wir bleiben die geschwornen Gegner des Parteiwesens im Namen des Größeren, dem wir uns verschrieben haben.

L. Ragaz.

Der Prophet im Vaterland.

Ein Prophet gilt nirgends weniger
denn in seinem Vaterlande.

Nachher war's — alle Erkenntnis und Gerechtigkeit ist nachher gewesen; — schon nach zwei Jahren hörte man von ihm merkwürdige Sachen. Ganze Scharen seien ihm nachgelaufen. Zwölf Männer hätten seinetwegen Haus und Hof, Weib und Kind, Beruf und Handwerk verlassen und seien ihm nachgefolgt. Er habe am Meere gepredigt, daß man ihn für einen Mann Gottes gehalten habe. Er sei zu vornehmen Leuten und hoch angesehenen Frommen und Schriftgelehrten zu Tisch geladen und aufgesucht worden. Einer soll einmal sogar des Nachts zu ihm gekommen sein, wie man zum Arzt läuft. Er soll auch Kranke gesund gemacht haben, ja es wurde sogar herumgeboten, als seien bereits Gestorbene durch ihn wieder lebendig geworden.